

HEUSS-FORUM

Einführung

Kristian Buchna

Democracy Revisited. Praktiken,
Ordnungen und Begrenzungen
der liberalen Demokratie von den
1940er Jahren bis zur Gegenwart

Theodor-Heuss-Kolloquium 2019
Democracy Revisited. Praktiken, Ordnungen
und Begrenzungen der liberalen Demokratie
von den 1940er Jahren bis zur Gegenwart
10.–11. Oktober 2019

In Kooperation mit der
Akademie für Politische Bildung Tutzing



AKADEMIE FÜR
POLITISCHE BILDUNG
TUTZING

Kristian Buchna

Democracy Revisited. Praktiken, Ordnungen und Begrenzungen der liberalen Demokratie von den 1940er Jahren bis zur Gegenwart

Einführung¹

„Die Demokratie steht unter Beschuss.“ Es vergeht kaum ein Tag, an dem dieses Bild nicht bemüht wird, über alle medialen, politischen und Fachgrenzen hinweg. Es ist ein eindringliches, ein dramatisches Bild, das auf das Ausmaß der gegenwärtigen Krise der westlichen Demokratien hinweisen und zugleich bei einem jeden von uns Bilder vor dem inneren Auge wachrufen möchte: Auf der einen Seite die bedrohte Demokratie, auf der anderen Seite die populistischen bzw. autoritären Angreifer. Das ist zum einen nicht völlig falsch, denn natürlich stellt die von regierenden wie oppositionellen Populisten betriebene Missachtung bzw. Aushöhlung von Grundnormen des liberalen Rechtsstaats eine Bedrohung der Demokratie dar. Zum anderen aber suggeriert das Bild eine Eindeutigkeit, die zur intellektuellen Faulheit verleiten kann, indem es mitunter Symptome zur Ursache erklärt. Weder die Geschichts- noch die Politikwissenschaften, denen sich die meisten der hier Anwesenden zugehörig fühlen, müssen sich den Vorwurf intellektueller Faulheit gefallen lassen. Gleichwohl geben die aktuell massiert auftretenden Symptome einer Krise der Demokratie Anlass zur kritischen Selbstreflektion.

¹ Unveränderte Fassung der Kolloquiumseinführung vom 10. Oktober 2019.

Im Falle der Politikwissenschaft drängt sich – zumindest für den Außenstehenden – der Eindruck auf, dass der einst dominante, unbekümmerte Optimismus bezüglich der Stabilität und Ausbreitung der westlichen liberalen Demokratie nunmehr durch einen allzu bekümmerten Pessimismus überkompensiert werden soll. Für die dereinst optimistische Lesart steht niemand so sehr wie Francis Fukuyama, der 1989 den Beginn „weltweiter Gültigkeit der westlichen liberalen Demokratie als definitiver Regierungsform des Menschen“² gekommen sah. Unter dem Eindruck einer quasi unaufhaltsamen Ausbreitung des westlichen Demokratiemodells trat ein Nachdenken darüber in den Hintergrund, ob bzw. unter welchen Bedingungen der Prozess demokratischer Konsolidierung ins Stocken geraten oder sich gar verkehren könne. Doch die liberale Demokratie hat sich nicht als alternativlos erweisen, sie blieb nicht „the only game in town“ (Juan J. Linz/Alfred Stepan).

Der meistzitierte Vertreter einer pessimistischen Gegenwartsanalyse dürfte der britische Politikwissenschaftler Colin Crouch sein, dessen Schlagwort der „Postdemokratie“³ sich zu einem Begriffscontainer entwickelte, der sich mühelos mit allerlei Unbehagen an Erscheinungsformen der repräsentativen Demokratie anfüllen lässt. Neben und teilweise gegen Crouch entstanden in den letzten Jahren zahlreiche alternative Konzepte, die ebenfalls mit griffigen Formeln operieren: ob simulative oder unpolitische Demokratie, Fassaden-demokratie oder Silicon Democracy, Multiple oder Zensusdemokratie, Zwei-Drittel- oder Kaleidoskop-Demokratie. Ohne im Einzelnen auf diese Konzepte einzugehen, lässt sich wohl summarisch dreierlei festhalten: Zu-

² Francis Fukuyama: The End of History?, in: The National Interest, Summer 1989.

³ Colin Crouch: Post-Democracy, Oxford 2004.

nächst unterstreicht die (sehr lückenhafte) Aufzählung den altbekannten Befund, dass der Begriff „Demokratie“ unscharf, deutungs- offen und interpretationsbedürftig ist. Zum zweiten deutet die Vielzahl an Neologismen, die derzeit kursieren, darauf hin, dass wir uns im Prozess eines Umbruchs zu befinden scheinen, der mit Begriffen der klassischen Staatsformenlehre nicht mehr adäquat beschrieben werden kann. Und schließlich verweisen all diese Begriffe auf eine Vielzahl von Krisen- bzw. Transformationsphänomenen, denen sich die liberale Demokratie derzeit ausgesetzt sieht. Hierbei gilt es freilich zu berücksichtigen, dass der „Krisen“-Diskurs quasi seit den Anfängen der modernen freiheitlichen Demokratie „zum festen Bestand diskursiver Selbstthematizierung der demokratischen Ordnung“ gehört.⁴

Dennoch scheinen wir gegenwärtig mehr zu erleben als den „normalen“ diskursiven Krisenmodus. Die Liste an Krisensymptomen jedenfalls ist lang: Die Erosion der einst „staatstragenden“ Volksparteien in den westlichen Demokratien, wachsende soziale Ungleichheit, zunehmende Spannungen zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen multikulturalistischen Anywheres und sesshaft-traditionalen Somewheres, die wachsende Zahl derer, die nicht zum wahlberechtigten Staatsvolk gehören, aber der Staatsgewalt unterworfen sind, der zunehmende Einfluss von Denkfabriken, PR-Profis und Lobbyisten auf den Politikprozess, die vielfach beklagte Abkopplung der politischen Elite vom Wahlvolk, die Delegitimierung der parlamentarischen Demokratie durch die Übertragung von Gesetzgebungskompetenzen an Institutionen

⁴ Friedrich Wilhelm Graf: Einleitung, in: Ders./Heinrich Meier (Hg.): Die Zukunft der Demokratie. Kritik und Plädoyer, München 2018, S. 7–28, hier S. 12.

mit fragwürdiger demokratischer Legitimation, die Herausforderung durch den Populismus, dessen Anspruch auf Vertretung des „Volkswillens“ Grundnormen der repräsentativen Demokratie infrage stellt, die Zunahme der Identitätspolitik, die Gesellschaften in selbstbezogene Grüppchen unterteilt, und nicht zuletzt das drohende Abgleiten als konsolidiert geltender Demokratien in illiberale, nationalistische, autoritäre Regime.

All diese beliebig erweiterbaren Krisensymptome und Ernüchterungserfahrungen fordern nicht nur die Politikwissenschaft, sondern auch die Geschichtswissenschaft heraus. Wenn es um die Demokratie und mögliche Bedrohungspotentiale geht, kann sich die historische Zunft nicht hinter den Gemeinplatz zurückziehen, dass nichts so beständig sei wie der Wandel. Wir alle sind täglich Zeuge, wie groß das Bedürfnis der Öffentlichkeit nach historischem Orientierungswissen ist. Auf einem anderen Blatt steht freilich, inwieweit das Fach auf diesen Informationsbedarf vorbereitet ist. Die vieldiskutierte Resolution des Historikerverbands zu gegenwärtigen Gefährdungen der Demokratie scheint eher ein Hinweis darauf zu sein, dass man noch nach Wegen sucht, die jahrelang praktizierte „Politikdistanz“ bzw. „apolitische Debattenferne“⁵ zu überwinden.

Zunächst einmal ist die Geschichtswissenschaft gefordert, nostalgische Reden von einer vermeintlichen Blütezeit der Demokratie als das zu entlarven, was sie in aller Regel sind: als relativ durchsichtige Konstruktionen zur Stützung meist alarmistischer Gegenwartsdiagnosen. Wer die 1940er oder 50er Jahre zur demokratischen Blütezeit erklärt und sie als idealistisches Referenzmodell der

⁵ Lutz Raphael: Auszug aus der Komfortzone?, in: VHD-Journal, Juli 2018, S. 4–7, hier S. 4.

Gegenwart gegenüberstellt, muss mit dem energischen Widerspruch der Geschichtswissenschaft rechnen, die auch Grenzen und Begrenzungen demokratischer Teilhabe jener Zeit in den Blick zu nehmen hat. Die Geschichtswissenschaft scheint ihrerseits fachbedingt relativ immun zu sein gegenüber alarmistischen Tendenzen. Der berufsbedingt notorische Rückblick bewahrt in aller Regel vor allzu großer Aufgeregtheit gegenüber vermeintlich neuartigen oder einzigartigen Krisenerscheinungen und -konstellationen.

Die hier angedeutete „Entdramatisierungskompetenz“ der Geschichtswissenschaft sollte umgekehrt jedoch nicht dazu führen, problematische Entwicklungen der gegenwärtigen Demokratien zu vernachlässigen. Dies gilt insbesondere für die sehr grundsätzliche Gefahr eines Auseinandertretens von Demokratie und Liberalismus. Wider besseres historisches Wissen haben wir uns vielleicht allzu sehr daran gewöhnt, dass beide eine unzertrennliche Einheit bilden. Dass dies nicht so ist, können wir tagtäglich in den Nachrichten nachvollziehen. Hier sind Politik- und Geschichtswissenschaft gleichermaßen gefordert. Yascha Mounk hat zu diesem Punkt Überlegungen angestellt.⁶ Er sieht derzeit an die Stelle der liberalen Demokratie zwei neue Regierungsformen getreten: die illiberale Demokratie als Demokratie ohne Recht und den undemokratischen Liberalismus als Recht ohne Demokratie. Unabhängig von den mitunter etwas holzschnittartig anmutenden Zuspitzungen dieses Modells scheint es mir eine ebenso wichtige wie reizvolle Aufgabe für die Geschichtswissenschaft gerade auch als Orientierungswissenschaft zu sein, Ursachen, Phasen, Phänomene und Konsequenzen eines

⁶ Vgl. Yascha Mounk: *Der Zerfall der Demokratie. Wie der Populismus den Rechtsstaat bedroht*, München 2018.

Auseinandertretens von Demokratie und Liberalismus genauer zu untersuchen.

Dass das lange Zeit dominante erfolgsgeschichtliche Narrativ der „geglückten“ Demokratie angesichts der jüngsten Krisen und Verunsicherungen deutlich an Überzeugungskraft verloren hat, bedarf hier keiner näheren Erläuterung. Schon ein kursorischer Blick auf jüngst erschienene (bzw. bald erscheinende) Studien zum Thema Demokratie zeigt, wie sehr sich in der zeitgeschichtlichen Demokratieforschung ein Perspektivwechsel vollzogen hat und weiterhin vollzieht.⁷ An die Stelle erfolgsgeschichtlicher Deutungen der bundesrepublikanischen Demokratie sind zudem kritischere Bestandsaufnahmen gerückt, die den Fokus auf mentale, sozioökonomische oder auch personelle Belastungen in der Nachkriegsdemokratie richten. Ähnliche kritische Neubewertungen der Nachkriegsgeschichte finden sich etwa auch in Frankreich und England, wo die *Trente Glorieuses* bzw. das *Golden Age* auf dem Prüfstand der Geschichtswissenschaft stehen.

Eng mit dieser kritischen Neubewertung verknüpft sind die Abkehr von einer Problemüberwindungsperspektive und die Hinwendung zu einer Problemerzeugungsgeschichte. Unter dem Eindruck der gegenwärtigen Anfechtungen haben – bezogen auf Deutschland – nicht mehr Ankunftserzählungen unter dem

⁷ Vgl. Claudia Gatzka: *Die Demokratie der Wähler. Stadtgesellschaft und politische Kommunikation in Italien und der Bundesrepublik 1944–1979*, Düsseldorf 2019; Sonja Levsen: *Autorität und Demokratie. Eine Kulturgeschichte des Erziehungswandels in Westdeutschland und Frankreich, 1945–1975*, Göttingen 2019; Till van Rahden: *Demokratie. Eine gefährdete Lebensform*, Frankfurt/M. 2019; Ute Daniel: *Postheroische Demokratiegeschichte* (erscheint 2020); ferner wird Hedwig Richter 2020 eine „Körpergeschichte der Demokratie im 19. und 20. Jahrhundert“ vorlegen.

Rubrum der Westernisierung und Liberalisierung Konjunktur, gefragt ist vielmehr die Kompetenz des Zeithistorikers/der Zeithistorikerin, gegenwärtige Entwicklungen in Politik und Gesellschaft in ihrer geschichtlichen Dimension zu erhellen, um so im Idealfall Hinweise auf die Genese aktueller Problemlagen zu erhalten.

Gefragt sind somit neue, frische Blicke auf die jüngere und jüngste Vergangenheit der liberalen Demokratie, und genau hier möchte unser Theodor-Heuss-Kolloquium 2019 ansetzen. Indem wir Praktiken, Ordnungen und Begrenzungen der liberalen Demokratie und deren wechselseitige Verschränkung in den Blick nehmen, überwinden wir die traditionelle Fixierung auf Institutionen, Verfassungen oder das Handeln der Exekutive. Ein solcher Zugang scheint im Übrigen zum Namensgeber unseres Kolloquiums besonders gut zu passen, schließlich machte der liberale Demokrat Heuss seit den Anfängen der Weimarer Republik und verstärkt nach 1945 immer wieder deutlich, dass Demokratie mehr ist als ein „Rechenverfahren“⁸ und dass demokratische Institutionen „nur tote Schalen [sind], wenn sie nicht von einem innerlich freien, unbefangenen Sinn mit einem gemäßen Inhalt gefüllt werden.“⁹

Der Zuschnitt unseres Kolloquiums trägt dem Umstand Rechnung, dass Demokratien in weit höherem Maße als andere Regierungsformen dynamische Systeme sind, die stets neu gedacht, verhandelt, legitimiert und praktiziert werden. Eine praxeologische Perspektive scheint daher besonders gut geeignet, diese

Aushandlungsdynamik der Demokratie in den Blick zu bekommen. Wenn demokratische Praktiken bzw. Praktiken der Demokratie ins Zentrum rücken, dann ist der analytische Zugang nicht von normativen Vorfestlegungen bestimmt, dann eröffnen sich neue Perspektiven auf zeitgenössische Partizipationsverständnisse, dann geraten marginalisierte Bevölkerungsgruppen als Akteure ins Blickfeld, dann werden Vergleiche angeregt, sei es in transnationaler Perspektive oder zwischen Makro- und Mikroebene, sei es epochenübergreifend oder in der Zusammenschau verschiedener politischer oder sozialer Gruppierungen.

Und schließlich lassen sich Praktiken als Schnittstelle zwischen Individuen und Strukturen analysieren, sie legen die wechselseitige Verschränkung zwischen individuellem bzw. kollektivem Handeln und politischer Ordnung offen. Daran knüpft die Frage an, wie die demokratischen Ordnungen und ihre institutionellen Orte in verschiedenen Epochen und Regionen demokratische Praktiken ermöglicht und begrenzt haben, wie sie auf diese reagierten oder durch sie verändert wurden.

Gerade von dem verschränkten Blick auf Praktiken, Ordnungen und Begrenzungen der Demokratie erhoffen wir uns neue Einsichten und Anregungen jenseits linearer Entwicklungsgeschichten. Bewusst sollen Widersprüche, Grenzen und Ambivalenzen der Demokratisierungsprozesse im „alten Westeuropa“ seit dem Zweiten Weltkrieg zur Sprache kommen.

Strukturiert wird unsere Diskussion durch insgesamt vier Sektionen. Zu Beginn werden kommunikative Praktiken und deren Aushandlungsprozesse im Mittelpunkt stehen. Es wird um die Kommunikation zwischen Politikern und Wahlvolk und um die Responsivität

⁸ Rede „Um Deutschlands Zukunft“ (18.3.1946), in: Theodor Heuss: Aufzeichnungen 1945–1947, Stuttgart 1966, S. 206f.

⁹ Theodor Heuss: Die neue Demokratie, Berlin 1920, S. 159.

von Politik gehen, es wird danach gefragt, wie in und um den Deutschen Bundestag eine „Demokratie des Gesprächs“ gedacht und gemacht wurde.

Das zweite Panel wendet sich der administrativen Ordnung zu. Es wird u.a. danach gefragt, wie und ob sich der Wandel von Verwaltungshandeln und Reformen administrativer Ordnung in Prozesse der Demokratisierung einfügen. Wie veränderten sich nach 1945 die Interaktionsaktionszusammenhänge zwischen der Verwaltung auf der einen, Parlamenten, Parteien und Gerichten auf der anderen Seite?

Der weiteste thematische wie auch zeitliche Bogen wird am Ende des heutigen Tages gespannt. Unter dem Titel der „wohlgeordneten Demokratie“ wird Professor Paul Nolte institutionelle, aber auch gesellschaftliche und kulturelle Aspekte der Demokratieentwicklung von den 40er Jahren bis in die Gegenwart zusammenführen. Ich denke wir alle können uns auf diesen öffentlichen Abendvortrag freuen, der uns sicherlich so manchen Impuls für die weiteren Diskussionen am Freitag bieten wird.

Das dritte Panel, das explizit nach Ambivalenzen der Demokratisierung fragt, wird wegen der gesundheitsbedingten Absage eines Referenten nur aus einem Vortrag bestehen, der dafür ideal sowohl zum Tagungsthema als auch zum Tagungsort passt. Es wird um politische Bildung als Feld kontroverser Aushandlungsprozesse gehen. Gerade in den planungseuphorischen 60er und 70er Jahren stellte sich die Frage, wie weit der liberale, demokratische Staat gehen darf, das politische Denken und Handeln junger Menschen zu steuern. Ambivalenzen der Demokratisierung werden hier besonders anschaulich fassbar.

In der vierten Sektion nähern wir uns den Grenzen und Begrenzungen der Demokratie von zwei unterschiedlichen Seiten an. Zum einen wird es am Beispiel Frankreichs um die demokratische Praxis der Wahlenthaltung als Streitgegenstand in Politik und Öffentlichkeit gehen. Zum anderen wird es am Beispiel der Bundesrepublik, die in ihren Anfängen ethnisch weitgehend homogen war, um Strategien „demokratischer“ Abgrenzung der deutschen Gesellschaft gegenüber eingewanderten Personengruppen gehen.

Wir können uns also auf viele anregende Vorträge und Diskussionen freuen, die den Titel unseres Kolloquiums einzulösen versuchen: Democracy Revisited.

Zitation:

Kristian Buchna: Democracy Revisited. Einführung, in: HEUSS-FORUM 2019, URL: www.stiftung-heuss-haus.de/heuss-forum_einfuehrung_2019.